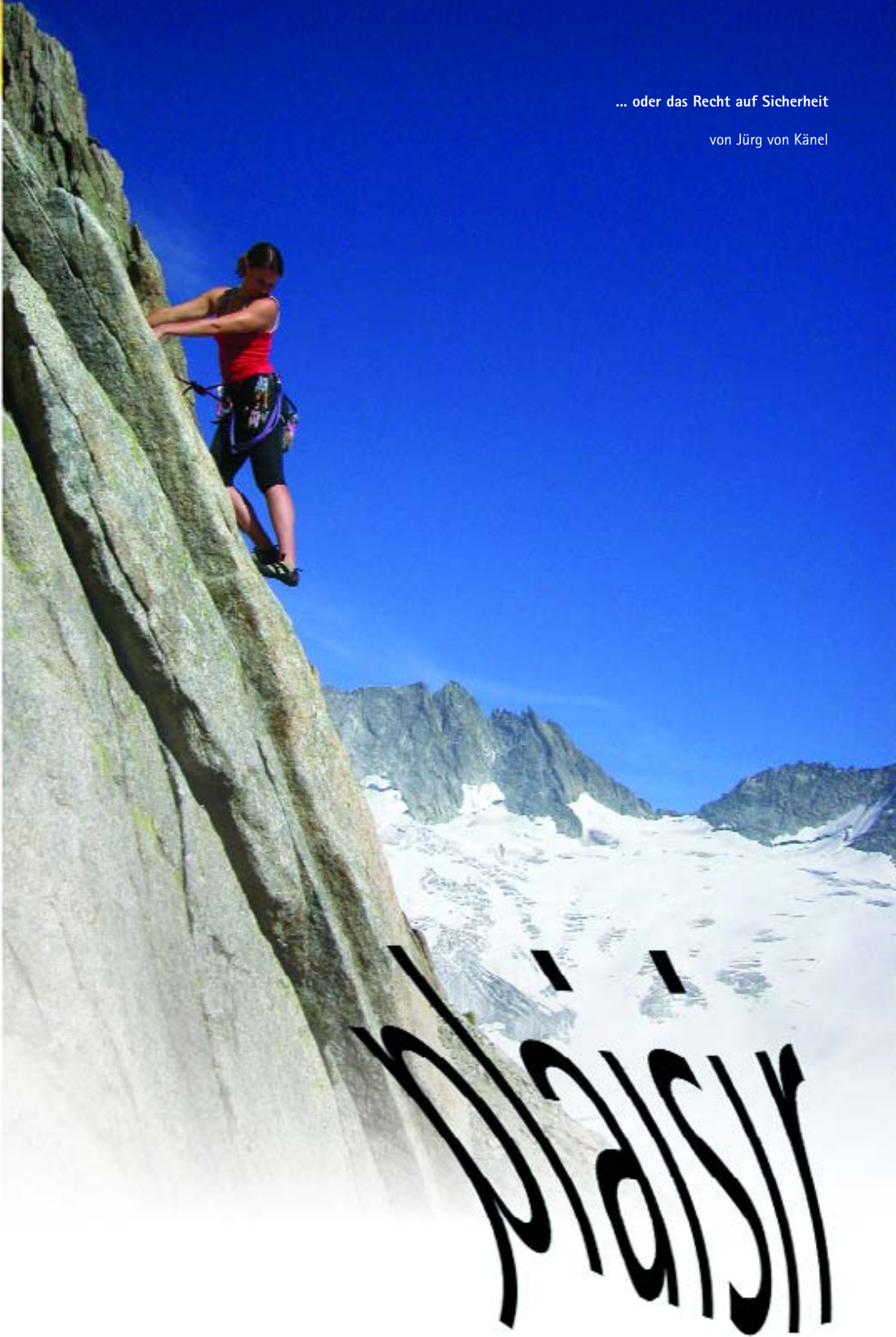


... oder das Recht auf Sicherheit

von Jürg von Känel



Plaisir

Die heroischen Zeiten

Früher gehörte das Eröffnen einer Neutour zu einer absoluten Pioniertat. Klettern war Heldentum. Mit Hammer, Haken und Gottvertrauen zog man los. Kühn kämpfte man sich durch die abweisenden, oft brüchigen Felswände. Gesichert wurde an lottrigen Felshaken, selbstgebastelten Bohrhaken und Holzkeilen. Das Wort "Erstbegehung" umgab zu jener Zeit eine ganz besondere Aura. Nur die Besten und Mutigsten wagten sich an die unbestiegenen Wände und Grate; oft waren die Routen derart gefährlich, dass sich kaum jemand getraute, diese zu wiederholen. Mit einer Neutour demonstrierte der Erstbegeher seine psychische und physische Verfassung, er demonstrierte seine Leistungsfähigkeit am Berg. Je mehr Wiederholer an "seiner" Tour scheiterten, um so stärker stieg sein Marktwert. Er bekam Anerkennung, er wurde bewundert und benedict. Klettern damals war exklusiv und Erfahrung war die Lebensversicherung. Klettern an der Sturzgrenze bedeutete Lebensgefahr!

1978 Einzug des Sportkletterns

Unverschämt traten sie auf, die jungen Freaks mit weißen Hosen, langen Haaren und Stirnband. Frech kletterten sie die klassischen Routen, im Gegensatz zu ihren Vorgängern, ohne sich an den Haken hochzuziehen. Sie verstanden sich als Freikletterer. Versprach das in den Routen steckende, rostige Eisenzeug zu wenig Sicherheit, ersetzten sie es durch solide Bohrhaken. Nicht der Berggipfel - und schon gar nicht das Risiko - lockten sie in die Felsen, nein, die Schwierigkeit einer Kletterstelle bedeutete ihnen das Ein und Alles.

Als alle klassischen Anstiege frei geklettert waren, ging es an neue Objekte. Unberührter Fels für neue Routen war gefragt. Dann, mit der Akku-Bohrmaschine, begann in den jungfräulichen Felswänden das Bohrfieber. Jeder wollte möglichst viele Routen bohren; es kam fast zum gegenseitigen Wetteifern. Nicht selten gab es sogar richtige Auseinandersetzungen, wer nun in welchem Gebiet bohren darf. Unzählige lohnende - aber leider auch nicht lohnende - Routen entstanden. Quantität stand vor Qualität.

Martin Scheel prägte damals sehr stark das alpine Sportklettern und setzte neue Maßstäbe. Maßstäbe nicht nur auf Bezug auf Schwierigkeit, sondern auch auf ethische Grundsätze. So hat er zum Beispiel nie einen Bohrhaken als Hilfspunkt benützt, um den Nächsten zu bohren. Seine These war, möglichst weit vom letzten Haken wegzuklettern und erst dann den nächsten zu setzen. Einige seiner Projekte konnte er deshalb auch nie verwirklichen, weil er eben sonst gegen diese Regel verstoßen hätte. Diese Projekte konnte dafür Beat Kammerlander in seinem Sinn verwirklichen.

Und nun gibt es sie, die großen und bekannten Klettergebiete wie die Wendenstöcke, der Sanetsch, der Rätikon. Hier gibt es so viele Routen, dass man nicht einmal die einzelnen auseinander kennt; ja man kann teilweise sogar die Zwischensicherungen aus der Nachbarroute benützen, wenn man zuwenig Bohrhaken in der eigenen Route findet.

1992 Plaisirkletterer, die neue Spezies

Inzwischen aber begegnet man einer neuen Spezies in den Felsen der Schweizer Berge, die sich, ähnlich wie damals die Freikletterer, auch einen Platz sichern möchte in unserer schönen Gebirgswelt. Tatsächlich ist es heute sogar so, dass die Plaisirkletterer die überwiegende Mehrheit der Kletterer ausmachen. Trotz - oder gerade vielleicht wegen - dieser Tatsache, wird eine

Auseinandersetzung über die Ethik dieses Kletterns geführt, die nicht immer sachgerecht erscheint. Das Plaisirklettern steht damit in einem gewissen Gegensatz zum Freiklettern: Ende der 70er Jahre fragten sich Unbeteiligte nicht, ob Freiklettern eine sichere Sportart ist und ob man zur Ausübung dieser Sportart eben die nötige Sicherheit (Bohrhaken) bräuchte. Heute ist das leider anders ...

Plaisirklettern spielt sich in Routen ab, die gewisse, wenn auch im einzelnen nicht genauer definierte Voraussetzungen erfüllen: Sie sind sehr gut mit fixen Sicherungspunkten (in den allermeisten Fällen mit Bohrhaken) ausgerüstet, so dass kaum zusätzliche Sicherungsmittel (Klemmkeile und Felshaken) eingesetzt werden müssen. Sie führen durch guten Fels und vermeiden objektive Gefahren (Steinschlag, etc.). Und sie bewegen sich im unteren bzw. mittleren Schwierigkeitsgrad.

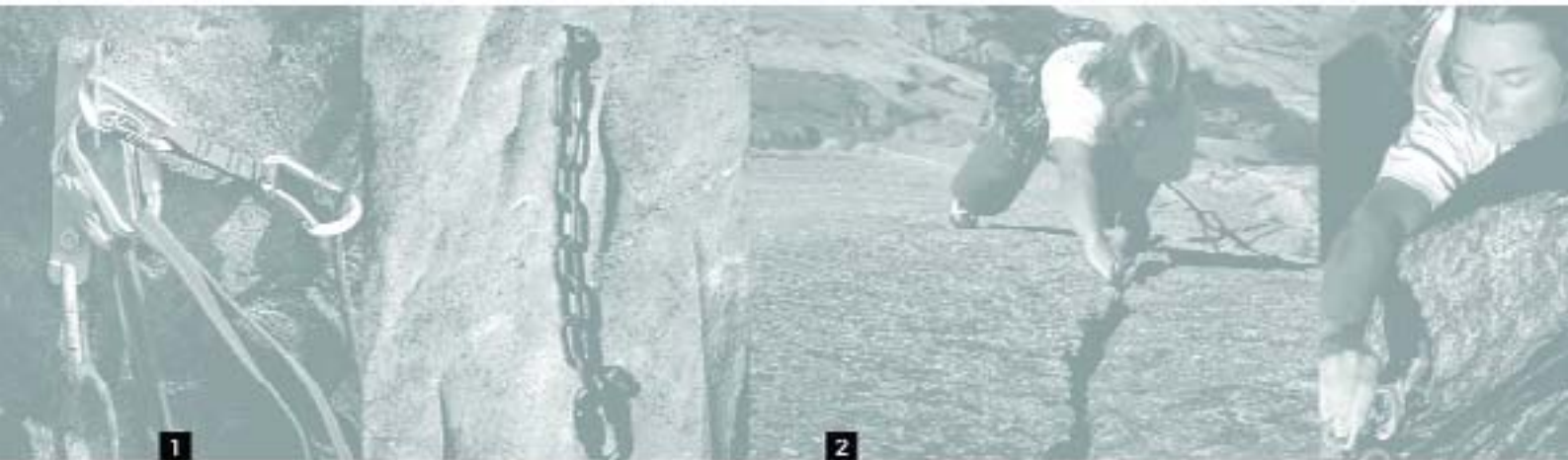
Eigentlich hat der Plaisirkletterer die gleichen Wünsche wie der extreme Sportkletterer: Er möchte in der Natur sein und sich am ästhetischen Bewegungsspiel freuen, sich letztendlich auch fordern und seine Grenzen kennen lernen. Er möchte im leichteren Umfeld Erfahrungen sammeln und seine Klettertechnik verbessern, auf dass schließlich schwierigere, vielleicht auch minder gut abgesicherte Routen in Angriff genommen werden können. Tatsache ist, dass solche leichtere Routen aber oft schlecht abgesichert sind; dass Stürzen darin gefährlich ist; und dass Genusskletterer weniger Erfahrung im dynamischen Sichern haben, kommt noch dazu.

Und hier fängt leider das große Übel an. In einem Leserbrief in den "Alpen" (=Mitteilungen des SAC) beklagt sich ein sehr guter Sportkletterer, wie bedenklich, ja geradezu verantwortungslos es sei, eine Route im Plaisircharakter einzurichten oder zu sanieren. Tatsache ist, dass er selbst bei der Eröffnung einer seiner Routen genau 10 Bohrhaken benötigte, um die Schlüsselseillänge zu überwinden. Und dies in einem Gelände, wo Stürzen beinahe ungefährlich ist; zudem hat sein Partner sehr große Erfahrung im dynamischen Sichern. Dieses Beispiel verdeutlicht, wie von einigen (wenigen) Traditionalisten bzw. Fundamentalisten argumentiert wird. Hat nicht jeder Kletterer das gleiche Recht, in den Bergen seine Bedürfnisse abzudecken? Hat nicht jeder Kletterer gleiches Recht auf Sicherheit?

Recht auf Sicherheit

Ich wollte es ganz genau wissen: In meinem Führer "Schweiz extrem Kalk" suchte ich mir zufällig fünfzig Seillängen im achten und neunten Grad aus. Ich zählte die vorhandenen Zwischensicherungen (Bohrhaken) sowie die Klettermeter zusammen und dividierte diese durch die fünfzig Seillängen. Siehe und staune: der Extremkletterer dieses Schwierigkeitsbereiches genießt durchschnittlich die Sicherheit von sieben bis zehn Bohrhaken auf 30 Meter Kletterstrecke, und findet dies ganz normal, ja sogar nötig. Der Plaisirkletterer muss sich dagegen mit zwei bis vier (teilweise sogar noch lottrigen) Zwischensicherungen zufrieden geben. Ja, solche Routen gelten sogar als gut abgesichert, obwohl ein Sturz in den meisten Fällen fatale Folgen hätte. Und Seillängen mit der gleichen Anzahl Bohrhaken, wie man sie in den obersten Schwierigkeitsgraden als guten Durchschnitt kennt, gibt es auf Plaisirniveau praktisch keine. Was würden wohl die Besucher einer Kletterwand sagen, wenn die leichten Routen nur halb soviel Zwischensicherungen aufweisen als die schwierigen?

Überspitzt könnte man behaupten, dass eigentlich beide, Plaisir- wie Extremkletterer gleich viele Bohrhaken pro Seillänge zur Verfügung haben sollten. Eine Route am Brügger mit fünf Bohrhaken wird aber als übertrieben abgesichert angesehen,



während eine Seillänge an den Wendenstöcken im neunten Schwierigkeitsgrad mit gleich viel Bohrhaken als exponiert angesehen wird.

Die Absicherung, oder wo hört der Spaß auf

Die Argumente, die gegenüber dem Setzen von Bohrhaken vorgebracht werden, sind in einem Beitrag des Magazins "klettern" zusammengefasst worden: "Der Bohrhaken", so schreibt Ralph Stöhr, "enthebt ... das Bergsteigen zwei seiner Grundwerte: dem Akzeptieren von naturgegebenen Grenzen sowie der Eigenverantwortung des Kletterers, der eigentlich nicht nur die klettertechnischen Schwierigkeiten, sondern auch die Absicherung einer Route beherrschen und sich selbständig im alpinen Gelände bewegen können sollte."

Ob das Akzeptieren von naturgegebenen Grenzen ein Grundwert des Kletterns darstellt, ist zweifelhaft. Kenner der Geschichte des Kletterns werden dies sehr wahrscheinlich anders sehen, denken wir nur an die Periode, während der das Klettern mit künstlichen Hilfsmitteln en vogue war; und denken wir auch daran, dass viele der populären Klettergebiete - in der Handegg, im Eldorado des Grimsels, etc. - ohne Bohrhaken gar nicht zu erschließen gewesen wären. Und würde man dem zweiten Argument folgen, dann müsste man konsequenterweise auch auf die Institution der Bergführer verzichten.

Stöhr verweist dann auf eine weitere Frage: "Im aktuellen Streit geht es nun vor allem darum, ob bestehende Routen im Gebirge nachträglich mit Bohrhaken gesichert werden sollen ... Denn, dass Erstbegeher verbreitet auch im alpinen Gelände zur Bohrmaschine greifen, wird mittlerweile in vielen Gebieten im Alpenraum akzeptiert." Gefordert wird anscheinend, dass Routen, die in den heroischen Zeiten erstbegangen wurden, in ihrem Urzustand belassen werden, wobei man vergisst, dass in der Zwischenzeit Generationen von Kletterern ihre Spuren und Tönen von Material - rostige Felshaken, verblichene Reepschnüre, etc. - in den Felsen hinterlassen haben. Dieses Material bildet ein gewaltiges Sicherheitsrisiko, ganz abgesehen davon, dass der Anblick nicht sehr ästhetisch ist. Die alten und schlecht abgesicherten Routen müssen unbedingt saniert werden, und zwar nicht erst nach einem tödlichen Unfall - wie beispielweise kürzlich am Brüggl. Warum wendet man sich dann so vehement gegen das Anbringen weniger - und langfristig gesehen auch relativ sauberer - Bohrhaken?

Schließlich wird ein weiteres Argument gegen die Neuausrüstung von Routen vorgebracht, das der Autorenschaft: Die Erstbegeherin bzw. der Erstbegeher wird quasi als Autor der Route

gesehen, mit entsprechenden Autorenrechten. Etienne Gross, Redakteur "Die Alpen", antwortet auf dieses Argument in einem Bericht der NZZ: "Wer Kletterrouten zu Kunstwerken mit für die Ewigkeit gebautem Denkmalcharakter hochstilisiert, betreibt letztendlich Nabelschau mit konservativem Vorzeichen. Die Vorstellung, Kletterrouten auf dem historischen Stand ihrer Erstbegehung einzufrieren und damit Abenteuergehalt konservieren zu können, ist illusorisch - weder das vorhandene Material, noch sein Zustand, noch die Ausrüstung, noch die Bedürfnisse sind dieselben geblieben. Entsprechend sind die heutigen fixen Sicherungsmittel gemäß den heutigen Maßstäben und Vorstellungen einzusetzen, und diese werden zur Zeit ganz klar durch den Breitensport orientierten Plaisircharakter geprägt. Für die relativ kleine Gruppe der Abenteuerfreaks wird immer noch genügend Abenteuerlande übrig bleiben."

Kein Erstbegeher kann seine Route zum geistigen Eigentum machen und bestimmen, wann und mit wie vielen Bohrhaken diese nachgerüstet werden soll. Ebenso sollte jedermann das Recht haben - wenn sie oder er über die nötige Erfahrung verfügt - eine Route nachzurüsten oder zu sanieren. Nicht nur die schwierigen Touren, sondern auch die Routen in den unteren Schwierigkeitsgraden müssen so abgesichert sein, dass sich die Wiederholer nicht in lebensgefährliche Situationen begeben. Jeder Erstbegeher und Sanierer trägt für seine Route auch eine Mitverantwortung.

Praxis

Nun machen sich tatsächlich viele Kletterinnen und Kletterer Gedanken zum Sanieren und Eröffnen von Kletterrouten. Einige möchten wissen, ob sie einfach so an einem bis dahin unbekletterten Felsen Bohren dürfen, andere kennen eine alte, beinahe in Vergessenheit geratenen Tour, welche mit ein paar neuen Bohrhaken vielleicht das Zeugs zum modernen Klassiker hätte und nochmals andere machen sich Sorgen, dass zu gut abgesicherte Kletterrouten das Bergsteigen zum Massensport degradieren könnten und das Abenteuer verloren ginge.

Wie bereits erwähnt ist es aber eine Tatsache, dass leichte und "super" abgesicherte Routen immer noch in der Minderheit zu den Abenteuer Routen in unserer Alpenregion stehen, wie folgendes kleine Beispiel zeigt:

Über die bekannten Engelhörnern im Rosenlautal (Meiringen) gibt es einen Gebietsführer in welchem 761 Anstiege beschrieben werden. Von diesen 761 Anstiegen werden allerhöchstens noch 20 % regelmäßig begangen. Von diesen 20 % sind etwa zwei Drittel schwierige Klettereien (über 6a). Das heißt, die leichten Routen im dritten bis fünften Grad konzentrieren sich auf lediglich drei bis sechs Touren. Wenn wir jetzt noch wissen



1 Ein Standplatz zeichnet sich durch mindestens zwei Bohrhaken aus. Vorteilhaft sind hier Plättli mit großer Öffnung, die Platz für möglichst viele Karabiner bieten, beispielsweise der Irriger-Kombistand (links) oder zwei Bohrhaken mit einer 8 mm-Kette verbunden.

2 Eine Zwischensicherung setzt man vor der schwierigen Stelle. Jeder Haken sollte auch für kleine Personen gut einklinkbar sein

3 Wichtig: Nach dem Bohren unbedingt zuerst den Bohrstaub aus dem Loch blasen.

wollen, welche der "leichten" Routen nach Plaisir-Standard ("super") abgesichert sind, dann findet man keine einzige entsprechende Klettertour in diesem Gebiet.

Solche Beispiele lassen sich auf viele Kletterregionen der Schweiz übertragen und da soll noch jemand behaupten, die Abenteuer-Routen gingen verloren. Im mittleren Schwierigkeitsgrad gibt es davon in Hülle und Fülle, nur fehlt es immer mehr an Alpinisten, welche an diesen Routen Interesse haben ... Dass ein Bedürfnis nach gut abgesicherten, moderaten Klettereien besteht, haben die letzten 10 Jahre auf eindrückliche Weise bewiesen und bei meinen Erkundungstouren bin ich oft auf vorbildliche aber leider auch auf - gelinde gesagt - eigensinnig eingerichtete Plaisir-Routen gestoßen. Mit den folgenden Zeilen möchte ich keine Regeln aufstellen, vielmehr meine Gedanken und Erfahrungen zum Thema Bohren weitergeben.

Wo darf man bohren?

Außerhalb von ausgewiesenen Schutzzonen (Nationalpark, Jagdbannbezirke, Naturschutzgebiete etc.) oder privaten Grundstücken darf in den Alpen prinzipiell überall geklettert und damit auch gebohrt werden. Aber: Aus Respekt vor der Natur und gegenüber den Anwohnern sollten wir trotzdem nicht gedankenlos die Bohrmaschine ansetzen. Es schadet nicht, wenn man vorher folgende Fragen abklärt:

■ Nisten in der von mir ausgesuchten Wand Vögel? Wenn ja, erkundigt man sich beim örtlichen Wildhüter, in welcher Zeit die Tiere brüten, ob es eine Periode gibt, in der man die Vögel nicht stört und dann dort klettern darf.

■ Führt der Zustieg durch ein Naturschutzgebiet? Würde ein Pfad Tiere stören oder die Vegetation nachhaltig schädigen? Können auf einem Umweg diese Problemzonen vermieden werden (diesen dann klar kennzeichnen)?

■ Wachsen in der projektierten Kletterroute seltene (geschützte) Pflanzen?

Bestehen Unklarheiten zu diesen Fragen, hilft dir wie gesagt der Wildhüter oder der Naturschutzbeauftragte des SAC (natur@sac-cas.ch) gerne weiter.

Leider gibt es an den helvetischen Felswänden nicht mehr uneingeschränkt Platz für neue Kletterrouten. Wer einen noch unverbohrten Felsen findet, überlege sich daher gut, gründlich und zwei mal, ob diese Neutour tatsächlich eine Bereicherung für den Klettersport darstellt und stellt sich folgende Fragen:

■ Ist die Route objektiv sicher, drohen Steinschlag oder Schneerutsche im Frühjahr?

■ Riskiert man beim Zustieg schon das Leben oder muss für

zehn Klettermeter die Ausrüstung ewig lange den Berg hochgetragen werden?

■ Ist der Fels bombenfest, staubig, verflechtet oder gar bröcklig?

■ Wird die geplante Route homogen sein (eine Viererroute mit einer 6b Einzelstelle will niemand)?

■ Für wen sollte die Route gedacht sein? Soll die neue Route für Kinder geeignet sein, gehört abgesehen von einer "super" Absicherung auch ein gefahrloser nicht zu langer Zustieg dazu und am Wandfuß sollte man sich einigermaßen gemütlich und gefahrlos bewegen können.

Die Zeiten ändern sich

Erstbegeher, die mit möglichst wenig Material eine möglichst schwierige Route eröffnen, werden auch heute noch gefeiert: Mut, Erfahrung, Können und ein eiserner Wille sind notwendig, um den persönlichen Leistungsstandard auf diese Weise zu demonstrieren. Der Stolz resp. die Selbstbestätigung steigt dann nach wie vor adäquat zu den gescheiterten Wiederholungsversuchen. Dagegen sind Erstbegeher von Plaisirrouten höchstens noch Dienstleister. Denn ihre Route soll nicht von Wenigen als extrem bewundert sondern von Vielen genossen werden. Auch trägt jeder Einrichter einer solchen Route eine gewisse Mitverantwortung für die Sicherheit und zum Schutz der Natur. Jeder klettert zwar noch - zum Glück - auf eigenes Risiko, aber wer möchte schon, dass sich in seiner/ihrer Plaisirroute jemand ernsthaft verletzt oder man als Naturfrevler beschimpft wird?

Das Sanieren alter Routen

Wer dachte nach dem Klettern einer alten Route nicht schon, wie gut es dieser Tour täte, wenn man sie sanieren würde? Bevor man jedoch die Standplätze von alten, vergammelten Schlingen säubert, die rostigen Stand- und Zwischensicherungshaken durch neue bombensichere Haken ersetzt, gibt es auch hier einige Fragen zu klären. Es ist Sache der heutigen, aktiven Klettergeneration im Einklang mit den örtlichen Vereinen (Bergführer und SAC) und Traditionen zu entscheiden, ob eine Route saniert werden soll oder nicht. Nach Möglichkeit sollte auch mit den ErstbegeherInnen - vor allem bei klassischen Routen - Rücksprache genommen werden. Meistens sind diese einverstanden, falls nicht, muss man sie davon überzeugen.

Beim Sanieren wird gerne der Fehler gemacht, dass man allzu stark an der alten Routenführung und den Standplätzen festhält. Oft kann durch eine leichte Begradigung oder durch Versetzen der Standplätze schon einiges verbessert werden. Dass man sämtliches altes Material entfernt, also nicht die alten

Dass ein Bedürfnis nach gut abgesicherten, moderaten Klettereien besteht, haben die letzten zehn Jahre auf eindruckliche Weise bewiesen.



Haken neben den neuen Bohrhaken stehen lässt, ist für mich eine Selbstverständlichkeit.

Einrichten einer Plaisirroute

Einrichten braucht viel Erfahrung und Einfühlungsvermögen in die potentiellen WiederholerInnen. Als Schulung sollte man beim Klettern bestehender Routen analysieren, wie denn diese gebohrt wurden. Hätte ich das auch so gemacht oder ganz anders und wieso? Erfüllt die Route die folgenden Kriterien:

■ Standplatz

Ein Standplatz zeichnet sich durch mindestens zwei Bohrhaken aus. Vorteilhaft sind hier Plättli mit großer Öffnung, die Platz für möglichst viele Karabiner bieten, beispielsweise der Irniger-Kombistand (Granit) oder zwei Bohrhaken mit einer 8mm-Kette verbunden. Der Stand wird wo immer möglich so installiert, dass man beim Sichern das Körpergewicht auf einem "Bödeli" etwas entlasten kann.

Die neue Route sollte eine bestehende nur dann kreuzen, wenn diese unlogisch ist oder praktisch nicht mehr beklettert wird. Bei Kreuzungen ist es besonders wichtig, dass der weitere Routenverlauf klar und unmissverständlich ersichtlich ist und nicht die Gefahr besteht, dass man sich in eine evtl. schwierigere und schlechter abgesicherte Route versteigt.

Das Markieren mit Farbe oder Spray ist unästhetisch und sollte vermieden werden. Möchte man einen Routenverlauf verdeutlichen, so kann man mit einheitlichen Plättli-Fabrikaten arbeiten. Routeneinstiege unauffällig mit dem Routennamen anzuschreiben gibt zusätzliche Sicherheit, dass man die richtige Route gefunden hat.

■ Zwischensicherungen

Oft weisen uns die Bohrhaken beim Klettern den Weg, deshalb sollte man sie so platzieren, dass der jeweils Nächste immer gut sichtbar ist. Zudem dürfen beim Einhängen keine gefährlichen Situationen entstehen. Eine Zwischensicherung setzt man daher vor der schwierigen Stelle. Jeder Haken sollte auch für kleine Personen gut einklinkbar sein.

Der erste Bohrhaken nach dem Stand ist der wichtigste (Sturzfaktor). Man muss ihn möglichst bald und problemlos einhängen können. Danach werden die Bohrhaken regelmäßig, harmonisch den Kletterstellen und der Art der Kletterei angepasst, gesetzt. Gefährliche Stürze sollten weitgehend ausgeschlossen sein (Achtung: bei Hakenabständen von 5 Metern sind wegen der Seildehnung bereits Stürze von über 15 Metern möglich!).

■ Seilzug

Damit kein ärgerlicher Seilzug entsteht, setzt man die Haken möglichst in einer geschwungenen Linie und keinesfalls im wilden Zickzack. Kürzere Seillängen haben nicht nur den Vorteil, dass weniger Seilzug entsteht, auch die gegenseitige Kommunikation und Unterstützung (Sichern) fällt leichter. 50-Meter-Seillängen sind nur zum Abseilen erwünscht. Daher bereits im Aufstieg an die Abseilmöglichkeiten denken. Denn oft kann über zwei kurze Seillängen in einem Mal abgeseilt werden. Auf gar keinen Fall dürfen Seillängen mehr als fünfzig Meter betragen!

■ Was bedeutet Absicherung "super"

Als Autor der Plaisir-Kletterführer habe ich zu einem neuen Absicherungsstandard in den unteren Schwierigkeitsgraden beigetragen und damit immer wieder eine Ethikdiskussion provoziert. Man kann einen Hakenabstand nicht genau definieren, da jede Route, jede Seillänge und jede Kletterstelle andere Voraus-

setzungen mit sich bringt. Wie bereits erwähnt stecken in extremen Routen (7c bis 8b) durchschnittlich 10-15 Bohrhaken auf 30 Meter. Wieso sollten Plaisirrouten nicht in etwa gleich gut abgesichert werden? Denn PlaisirkletterInnen möchten ja nicht gefährlicher leben als die Extremen (in den Kletterhallen sind die leichten Routen auch nicht weniger abgesichert als die "schwierigen").

Etwas anders ist es bei geneigten Plattenrouten, hier ist der Hakenabstand immer etwas größer, weil es mehr ein rutschen, als ein stürzen ist. Ich bewerte eine Route mit "super", wenn man gefahrlos - wie bei schwierigen Routen üblich - bis an die Leistungsgrenze vorsteigen kann, und bei eventuellen Stürzen keine ernsthafte Verletzungsgefahr besteht.

■ Die Wahl des Hakenmaterials

In saurem Gestein, wie Granit oder Gneis, müssen unbedingt rostfreie Anker (z.B. HILTI HSA-R 10 x 68/5 mm) und Plättli verwendet werden. Aber auch im Kalk ist Inox-Material besser, obschon hier die Lebensdauer verzinkter Anker wesentlich höher ist als im Granit (7-10 Jahre bei Durchmesser 10 mm und etwa 15-20 Jahre bei Durchmesser 12 mm). Wichtig ist, dass die Anker zäh und biegsam sind, weil beim nicht genauen und rechtwinkligen zum Fels gesetzten Dübel durch das Anziehen der Mutter beim Montieren des Plättli kleine Risse entstehen können. Die HILTI HSA 10 x 68/5 mm oder besser 12 x 80 mm - diese können aufgrund des höheren Drehmomentes erst noch besser angezogen werden - sind darum ideal.

Wichtig: Nach dem Bohren unbedingt zuerst den Bohrstaub aus dem Loch blasen. Ist der Haken fürs erste angezogen, schlägt man mit dem Hammer nochmals kräftig auf das Plättli und zieht dann fest nach, so kann sich das Plättli nicht mehr lösen. Die kleinen Beulen am Plättli bekommen leichte Rostspuren, welche vom Hammer stammen, diese sind aber harmlos.

Bei Klettergartenrouten oder schlechtem Gestein (Jurafels) sind Klebehaken, beispielsweise HILTI RE 500, die beste Lösung. Dazu ist allerdings eine Klebepistole notwendig. Die Einzelpatronen HILTI-HVU sind für diesen Zweck nicht geeignet, der Hersteller HILTI lehnt darum auch jegliche Verantwortung ab.

■ Klemmkeile und Friends

In einer "super" abgesicherten Plaisirroute müssen weder Klemmkeile noch Friends zur Absicherung verwendet werden. In weniger "super" gesicherten Routen kann man diese Geräte ab und zu gebrauchen. Für die Plaisirkletterei finde ich den Einsatz dieser Sicherungsmittel so lange vertretbar, als sie problemlos aus einer Ruheposition angebracht werden können. Darum muss ihr Einsatz in der Routenbeschreibung (Topo) unbedingt angeben werden.

Zu guter Letzt

Heute sind bereits sehr viele Routen so eingerichtet, wie ich es in diesen Zeilen formuliert habe. Zweifellos wurden dadurch - trotz massiv gestiegener Kletteraktivität - zahlreiche Unfälle vermieden. Mehr Menschen können eine faszinierende Sportart für sich entdecken und es öffnet einem breiterem Publikum die Augen und das Herz für unsere wunderbare Bergwelt.

Fotos: Jürg von Känel, archiv pepel

